

## Achtzehnte Erzählung.

Wie Siegfried verrathen war.

Noch waren, seitdem sich die Könige gescholten hatten, nicht vier Tage vergangen, als mit dem neuen Morgen zwei und dreißig fremde Reiter in der Stadt erschienen. Das Volk lief neugierig zusammen, und fragte, was es gebe, und bald flog das Gerücht durch die Straßen, daß diese Reiter gekommen seien, um einen Krieg anzukündigen. Die Fremden ritten nach der Burg, wünschten den König zu sprechen, und wurden vorgelassen. Der König nöthigte die Gäste, Maß zu nehmen; diese aber sprachen: „Herr König, laßt uns stehen, bis wir die Mähre gemeldet haben, die uns aufgetragen ist. Ihr wißt, daß Ihr der Feinde viele habet; jetzt sind Lüdgers und Lüdegasts Völker gerüftet, und bereit, die frühere Schmach ihrer Könige an Euch zu rächen.“ Günther nahm die Boten freundlich auf, und ließ ihnen Herbergen anweisen.

Da sah man nun wieder die Frauen zittern, und mit Bangigkeit der Zeit des Krieges entgegensehen. Die meisten Reden rüsteten sich zum ernstesten Kampfe, andere, wie Hagen und Gernot raunten sich manches Wörtchen in die Ohren; Günther aber ging traurig umher. Ob der sich wegen der erdichteten Kriegesnachricht nur traurig stellte, oder ob er über das, was man im Werke hatte, wirklich traurig war, kann ich nicht entscheiden. Endlich bemerkte Siegfried, der noch nichts von der neuen Botschaft vernommen hatte, den Kummer in Günthers Angesicht, und er fragte mitleidsvoll, was ihn betrübe. Kaum aber hatte Günther auch ihm die erdichtete Mähre mitgetheilt, als Siegfrieds muthiges Herz die Worte sprach: „Das, Herr Günther, soll Euch nicht betrüben, laßt mich gewähren! Ich will die bösen Reden empfangen, wie es damals geschehen ist, nehmt Ihr nur Eures Landes wahr; ich will mit meinen Leuten den ungeladenen Gästen schnell entgegenziehen.“